

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 51
Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber es vermag der Ausstellung keinen Charakterzug zu geben. Es läßt sich viel Liebenswürdiges, Anerkennendes und Ermunterndes darüber sagen; doch die letzte Bejahung, auch die letzte Verneinung fehlt. Ohne gezwungen zu sein, Stellung zu nehmen, nimmt man zahlreiche der dargebotenen Stücke entgegen.

Wer zu den kraftvollen Ausnahmen gehört, weiß das selbst ganz genau. Es ist unter der großen Anzahl von Ausstellern (resp. Zugelassenen) eine stattliche Reihe, und ihr schließen sich verschiedene Plastiker an. Ihre Namen hervorheben hieße den Rahmen des Gewollten sprengen und statt der Gesamtschau eine Einzelsichtung halten. Aber ihre schöne Aufgabe ist es, durch starkes Beispiel die diesmal auf der Mittelstraße Geblienen wieder voranzureißen und mit jenen vereint ein Gesamtniveau anzustreben, wie es ja in diesen aufwärts und abwärts schwankenden Jahren schon zu aller Freude erreicht wurde. Daß ihnen die Zeit selbst, läuternd und festigend statt aufreibend und zersplitternd, wieder ein hilfreicher Kunstgenosse werde, ist nicht geringe Vorbedingung.

Helmuth Schilling.

Winternacht.

Die Winternacht ist grau und schwer,
Am Himmel glüht kein Sternlein mehr;
Es fallen Floden leicht und leise,
Und fernhin klinget eine Weise.

Es ist ein altes Weihnachtslied,
Das über kaltes Schneeland zieht.
Die Mutter sang's in stillen Stunden,
In schöner Zeit, die längst verschwunden.

Mir ist's, als hätt' ich einen Traum:
Ich seh' daheim in hellem Raum
Mein Mütterlein beim Christbaum sitzen
Und hör' ein Silberglöcklein klingen.

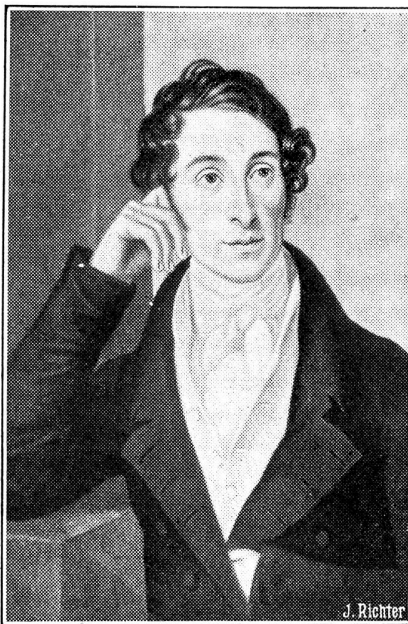
Die Winternacht ist grau und schwer,
Gar einsam ist es um mich her;
Die weichen Töne sanft verhallen,
Und kalte Flöcklein träumend fallen.

Hermann Hofmann.

Welt-Wochenschau.

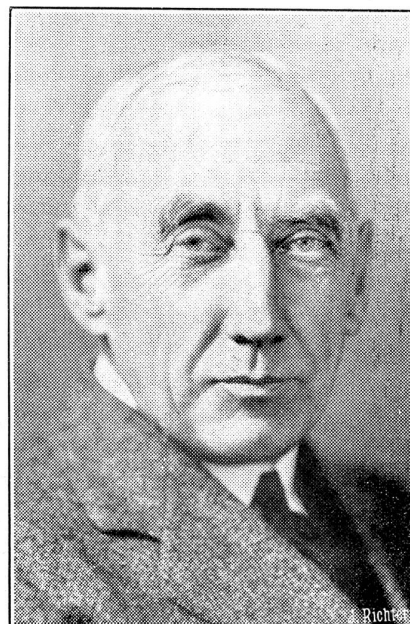
Chur und Bern.

Verstünde die Schweiz den Churer Mordprozeß richtig, würde allerorten anders politisiert — oder wenigstens „manchenorts“. Man sollte die Anklage des bündnerischen Staatsanwalts, das psychiatrische Gutachten, die Verteidigung durch den alten Zürcher Demokraten Dr. Curti und die Reden der Zivilpartei vervielfältigen und mit allen Repliken und Dupliken in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiten lassen. Und dann einige bescheidene Schlußfolge-



Zum 150. Geburtstag von Karl Maria v. Weber.

Am 18. Dezember hat die gesamte Musikwelt des Schöpfungstums des deutschen Komponisten Karl Maria von Weber gedacht, der an diesem Tage vor 150 Jahren in Eutin (Oldenburg) geboren wurde.



Roald Amundsen.

Am 17. Dezember waren es 25 Jahre her, dass der kühne Forscher Roald Amundsen den Südpol erreichte. Im Jahre 1928 übernahm er den Versuch, die Nobile-Expedition zu retten und ist seitdem verschollen.

rungen beifügen. (Das wäre etwa eine Aufgabe für den „Beobachter“.)

Die Anklage von Dr. Brügger, Staatskläger, stellt den morbiden Menschen Frankfurter in seiner Ausweglosigkeit dar: Durch körperliche Leiden und seelische Konflikte vorbereitet, einen starken Eindruck, wie die Judenverfolgungen im Dritten Reiche, bis zur Erschütterung des Gleichgewichts zu empfinden, sowieso erschüttert durch den Beweis seiner Examenunfähigkeit, dem Selbstmord zusteuernd, und in dieser Situation zum Ausweg aller Pathologen, einer „Tat“, die eben keine Tat ist, geneigt — so wurde Frankfurter zum Mörder.

Daß der Verteidiger all die Einzelheiten der Judenverfolgung, in welche sich Frankfurter vertiefte, an welcher sich seine Wunde aufrannte, aus welcher er Kräfte zog, um der eigenen Misere zu entfliehen, aufzählte, daß er Frankfurters Lektüre, den „Völkischen Beobachter“ und den „Stürmer“, in reichlichen Auszügen sprechen lassen mußte, wird von der Anklage als „nicht zur Sache gehörig“ dargestellt. Und groteskerweise reichen die Anwälte Dr. Ursprung (Schweizerischer Frontist) und Dr. Grimm (Nazi) einen deutschen Protest gegen diese Vorlesungen ein, die eine einzige Beleidigung des Dritten Reiches sein sollen. Nazis behaupten also, Hitlers „Völkischer Beobachter“ und Streichers „Stürmer“ bedeuteten eine einzige Beleidigung des neuen Deutschland Man muß das festhalten!

Die Bündner Richter haben Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Anders als die Waadtländer seinerzeit Conrady. Sie haben den Mord bestraft, haben die politischen Ursachen nicht als Freispruchgründe, höchstens als mildernde Umstände, anerkannt, haben also abgelehnt, das zum Gesetz zu erheben, was die Extremisten von links und rechts als Gesetz anerkennen möchten: Die Gewalt als Mittel des politischen Kampfes.

Und nun sehe man sich die Schweiz an und stelle fest, ob ihr derzeitiger Kurs unbeeinträchtigt derselbe sei, den das bündnerische Kriminalgericht als unsern Kurs postuliert. Man denkt an den bundesrätlichen Kommunistenerlaß, der als dringlicher Bundesbeschluß von den Räten angenommen werden soll. Der Kampf in den Zeitungen

um diesen Beschluß hat erst begonnen. Er wird noch interessante Blüten zeitigen!

Linksbürgerliche Blätter bis weit in den Freisinn hinein bemängeln ihn. Warum nicht alle Parteien, die auf demokratischem Staatsgebiet antidemokratische Programme verfechten, die den Volksanhang erobern wollen, um nachher die Demokratie zu vernichten, schlangweg verbieten? Faschisten wie Kommunisten und was in aller Zukunft für Parteien mit Diktaturprogrammen auftreten? Alle, die zur „Selbsthilfe“ mit Mitteln auffordern, wie sie ein David Frankfurter in Davos angewendet, als er den Organisator einer landesfremden diktatorischen Partei ermordete, unter Ausnahmegefeß stellen? Das wäre gradlinig! Das ließe sich zur Volksabstimmung bringen. Die Gewaltmittel gehören dem Staat, niemand sonst, aber der Staat muß sich so entwickeln können, daß er eine wirkliche Volksmehrheit immer hinter sich hat. Er müßte so stark sein, daß er im Einzelfall Gesetze erlassen dürfte, die R. P. D. oder Fronten verbieten auf Grund ihres Programms und ihrer Aktionen, aber keine Partei, die ein „demokratisches Programm“ besitzt, müßte just solche Gesetze, die auf einem ebenfalls vom Volk genehmigten Gesetze über die „erlaubten Parteien des demokratischen Staates“ fußen, zur Abstimmung bringen.

Alarmsignale.

Dem deutsch-japanischen „Kulturbündnis“ folgen notwendigerweise Erschütterungen, die irgendwelche Stellen zwischen Gibraltar und Wladiwostok zum Einstürzen bringen, worauf ein allgemeines Schwanken der Erdoberfläche nur noch mit Mühe verhindert werden könnte. Aus China kommt das jüngste und ernsteste Alarmsignal. Es ist leider nicht so, daß wir denken dürfen, uns gehe es nichts an, wenn wieder ein chinesischer General einen Sonderstreich leistet. Wie ein kleiner Schneeball die Lawine, so kann ein marschierender Räuberabkömmling Millionen in seinen „Aufbruch“ mitreißen — alles, was zwischen Gibraltar und Wladiwostok von staatlicher oder privater Rüstungsindustrie bewaffnet wurde.

Der Nachkomme Tschangtscholsins, der einst als japanischer Halbvaßall die Mandschurei beherrschte und schließlich beim siegreichen Einmarsch des revolutionären Kuomintang-Heeres ermordet wurde, der liederliche, aber aktive Tschang Hsue Liang, wagt einen Handstreich, setzt in Tsi-Nan-Tu den „Diktator“ Tschang Kai Schek gefangen und fordert von der Zentralregierung in Nanking zu gleicher Zeit zwei wichtige Entschlüsse:

Erstens: Friedensschluß und Bündnis mit der chinesischen „Roten Armee“ (gegen welche er den Oberbefehl führt),

zweitens: Die sofortige Kriegserklärung an Japan.

Die Zentralregierung setzt den Neutrer in Acht und Bann und erwägt gleichzeitig Unterhandlungen mit ihm, freilich unter der Bedingung, daß er den Marshall Tschang freigebe. Doch weiß man heute nicht, ob ihr militärische Kräfte genug zur Verfügung stehen, um diesen jungen „anderen Tschang“ unschädlich zu machen. Denn ein Teil der Armee, die gegen den Kommunismus marschieren sollte, steht auf seiner Seite, ist also zum Bündnis mit den Roten bereit und wird damit automatisch ins „rote“ Lager gezogen. Die Lage ist sehr gefährlich. Alles kommt darauf an, was die übrigen Armeen tun. Der Moment zu einer neuen Einigung unter radikalen Linksparolen scheint außerordentlich geschickt gewählt. Zweifellos haben russische, amerikanische und englische Einflüsse den deutsch-japanischen Pakt ausgenützt, um den Chinesen die Gefahr der japanischen Pläne bewußt zu machen: Japan will die Führung in China, der Pakt ist ein neuer Beweis dafür. Selbst wenn er die

japanische Schwäche maskiert, er muß so gedeutet werden. Und die Stimmung in der bewaffneten chinesischen Macht, die soeben in Guinuan Japans Verbündete, die „Innermongolen“, zurückgeschlagen, arbeitet einer „patriotischen“ Einigung gerade mit den roten Armeen in die Hände. Zumal da Tschang Kai Schek als der heimliche Verbündete Japans, als der Verräter, gilt, ungeachtet der Tatsache, daß er die Japaner höchstens zur Niederwerfung des Kommunismus benützen möchte.

Gelingt den Aufständischen die Einigung der chinesischen Armeen aller Parteischattierungen, dann hat Rußland die Flankendeckung gegen Japan gewonnen; es weiß in diesem Moment, wie schwer Japan zu beißen hätte, falls es sich mit dem chinesischen Chaos einließe; mag die neue Front Chinas noch so sehr unter neuen Zerfallsgefahren leiden, die Armeen haben bessere Waffen als früher; ein Kampf gegen China würde sie auf lange hinaus zusammenschweißen. Und wäre Japan beschäftigt, dürfte Rußland sich erlauben, in Europa ganz anders als bisher aufzutreten.

Dann würde das andere Alarmzeichen: Die Spaniensfarce im Völkerbund, zur unmittelbaren Kriegsgefahr. Das Verlangen der republikanischen Regierung Spaniens, der Völkerbund möge der ausländischen Unterstützung Francos ein Ende machen, hat wohl zu einer Sitzung geführt, hat wohl „Entschlüsse“ gezeitigt, die das Vorgehen Italiens und des „Dritten Reiches“ bloßstellen, wird aber keinen „Entschluß“ und keine Taten reifen. Berlin, Rom und Lissabon weisen die Vorschläge aus London und Paris, einen Waffenstillstand zu vermitteln, zurück. Franco verlangt in Berlin drei Divisionen und scheint bereits eine davon unter seinem Kommando zu haben und einzusetzen. Mussolini kommandiert Freiwillige ab. Man spricht von 60.000 Italienern, die teils schon in Majorca sitzen, teils in verschiedenen italienischen Häfen auf den Abtransport warten. Andererseits haben die Russen ihr gesandtes Material mit eigenen technischen Truppen vorgeschickt, und unablässig strömen die Freiwilligen zur roten internationalen Brigade; die nächste Schlacht vor Madrid wird mehrheitlich von Nichtspaniern geschlagen werden. So weit ist es gekommen, und in Europa gibt es, nachdem auch der Völkerbund versagt hat, keine Instanz mehr, die dem Morden Einhalt gebieten könnte.

Der Wettlauf nach den Schützengräben in Asturien, im Baskenland, in Neukastilien nimmt immer un verhülltere Formen an. Die Russen schicken Tankhauffeure, Flieger, moderne Mitrailleur, Offiziere, die Deutschen neben solchen Leuten gleich ganze Elitetruppen und Kadets ihrer Reichswehr, die Italiener Schwarzhemden, denen alle, die den Faschismus fürchten und hassen, aus den Arbeitsloseländern heimlich entgegenmarschieren; erreichen sie die französische Grenze, sind sie sicher, auch die spanische Grenze überschreiten zu können.

Das Loch in der republikanischen Front bildete bisher das parteierfleckste Katalonien, das neuerdings eine neue Regierung erhält und versucht, die sehr gemütliche „aragonische Front“ ebenfalls zu technisieren und zu disziplinieren. Erst wenn Russen und internationale Brigade auch bei Huesca und Saragossa eingreifen, ist der spanische Bürgerkrieg mit seiner Grausamkeit und Romantik auf der letzten Front beendet und überall durch die technischen, rationalisierten, internationalisierten, weit größeren Grausamkeiten ersetzt. Propheten sagen: In Spanien wird es nicht enden — Spanien ist eben nur ein Anfang.

Tschang Hsue Liang aber, der Tschang Kai Schek abgefangen, hat für uns die furchtbar gefährliche Bedeutung, daß er Rußlands Gegner Japan beschäftigt und den Russen Gelegenheit gibt, ein halbes Tausend Flieger oder so in den neuen Weltkrieg zu schicken. -an-